

# Natürliche und künstliche Mischungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal  
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **50 (1899)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-763754>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Natürliche und künstliche Mischungen.

---

Wer etwa zur Feier seines 30-jährigen Dienstjubiläums wieder einmal demjenigen Revier einen Besuch abstattet, in welchem er seine Sporen als Wirtschaftler verdient hat, der wird über manches, was ihm da vor Augen tritt, nicht wenig erstaunt sein. Alles ist um eine Altersklasse vorgerückt.

..... mit breiten Ästen  
deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,  
der sich zur Gerte bog, als er gegangen.“

Wo er die Verjüngung des alten Holzes vorbereitete, da wird jetzt das junge schon durchforstet; wo er noch Stangenholz lichtete, da schlägt man jetzt Bauholz. Am meisten fesseln den Gast wohl die Jungwüchse, die er selbst gegründet, die Pflanzungen, welche ehemals unter seiner Leitung ausgeführt worden sind und unwillkürlich stellt er Vergleichen an zwischen dem Bild, das sich jetzt dem Auge darbietet und jenem andern, das ihm damals bei seinen Anordnungen vorgeschwebt war. Aber die beiden Bilder stimmen in der Regel nicht überein; häufig bleibt der Erfolg hinter den Erwartungen zurück, seltener sind die Fälle, wo der Wirtschaftler seine Intentionen von der Natur so begünstigt sieht, dass selbst die gehegten Hoffnungen überflügelt wurden.

Die auffallendsten Veränderungen, welche ein Jungbestand im Laufe seiner Entwicklung erleidet, bestehen im Wechsel des Mischungsverhältnisses. Wenn auch Vollkommenheit und Wuchs von manchen unvorhergesehenen Einwirkungen des Standorts und der Witterung, von Feinden und Krankheiten beeinflusst worden sind, so ändert sich doch sein Anblick dabei nicht in dem Masse wie dort, wo einzelne, anfänglich nur eingemischte Holzarten die Herrschaft an sich gerissen und die andern zurückgedrängt haben. Dieser Wechsel kann in gewissen Fällen so rasch und entscheidend vor sich gehen, dass man versucht sein möchte, ihn einem künstlichen Eingriff zuzuschreiben, und mehr als ein Bestandesgründer mag später in gerechter Entrüstung nach dem Frevler fragen, der die schönen Eichen und Eschen herausgehauen, welche er in der besten Absicht den Nadelholzpflanzungen beigemischt hatte. Glücklicherweise lassen sich nicht alle Holzarten durch Uebergipfelung so leicht verdrängen, Schattenbäume erhalten sich auch im unter-

drückten Zustände oft viele Jahrzehnte lang, allerdings mit mehr Bedeutung für den Bodenschutz, als für die Holzproduktion. Es gibt im bernischen Hügelland einen 40-jährigen Pflanzbestand von reihenweiser Mischung: Rottannen, Weisstannen und Buchen wechseln in einzelnen Reihen miteinander ab. Die Rottannen dominierten von Anfang an und haben eine mittlere Länge von 12 m, die Buchen eine solche von 8 m erreicht, die Weisstannen litten in den ersten Lebensjahren von Frösten und genügen nachgerade, um in 2—3 m hohen Stämmchen die ehemaligen Pflanzenreihen anzudeuten. In einem andern Wald desselben Reviers siedelt sich die Weisstanne mit reichlichem Aufflug in schlechtwüchsigen Rottannen-Pflanzungen ein; infolge starker Lichtung der Rottannen nehmen diese Anflüge auffallend zu und versprechen in wenigen Jahrzehnten den um 30 Jahre ältern Oberbestand einzuholen. In den Mischwäldern des Jura kommt es häufig vor, dass eingepflanzte und angesamte Nadelhölzer von den gleich alten Buchen überwachsen werden, während auf den Molasse- und Dilluvialböden des Mittellandes nur mässige Fichten-Einpflanzungen schon genügen, um eine stark natürliche Buchen-Verjüngung auf den zweiten Rang herabzudrücken.

Die angeführten Beispiele könnten leicht vermehrt werden, aber sie dürften genügen, um nachzuweisen, wie sehr das Mischungsverhältnis in einem und demselben Bestand schon unter natürlichen Einflüssen sich fortwährend umzugestalten bestrebt ist. Wer im Falle war, den Entwicklungsgang von Mischbeständen während mehrerer Jahrzehnte zu verfolgen, der wird zur Erkenntnis gelangt sein, dass eine mehr oder weniger fortschreitende Umwandlung die Regel bildet und *dass strenge genommen, das Mischungsverhältnis nirgends eigentlich konstant bleibt*. Die erste und nächstliegende Ursache davon liegt in dem Raum- und Lichtbedarf der einzelnen Pflanze, der mit dem Wachstum fortwährend zunimmt. Von der ursprünglichen Pflanzenzahl einer künstlichen Anlage ist zur Zeit der Harbarkeit kaum ein Zehntel, von der dichten Bestockung natürlicher Verjüngungen vielleicht nur ein Hundertstel mehr vorhanden — 90—99 % aller Stämme werden während der Wachstumsdauer ausgeschaltet in dem Kampf ums Dasein, der da von Baum zu Baum, Gruppe gegen Gruppe, Holzart gegen Holzart immer aufs neue ausgefochten wird. Für diesen gegenseitigen Kampf sind aber die verschiedenen Holzarten mit sehr ungleichen Waffen ausgerüstet.

Diejenige unter ihnen, die von Jugend an rasch wächst, unduldsam gegen ihre Umgebung, dabei aber unempfindlich ist für Beschattung, Frost und andere hindernde Einflüsse und die sich dem Standort am besten anzupassen vermag, wird die geringsten Verluste erleiden und am meisten Terrain zu erobern vermögen. Die Summe dieser Faktoren giebt den Ausdruck für die Ausbreitungsfähigkeit einer Holzart auf Kosten der andern und bekanntlich ist es die Rottanne, welche dank der glücklichsten Vereinigung der genannten Eigenschaften mehr und mehr überhand nimmt.

In Bezug auf das Wachstum zeigen sich schon zwischen den verschiedenen Holzarten grosse Unterschiede, aber der Wachstumsgang der einzelnen Holzart selbst kann je nach der Altersperiode ein sehr ungleicher sein. Fast alle Laubhölzer gewinnen von der ersten Jugend an einen Vorsprung vor den Nadelhölzern, aber sie werden früher oder später doch von den letztern eingeholt und mehr oder weniger verdrängt. Ebenso bleibt die anfänglich so raschwüchsige Kiefer oft schon mit 50 Jahren hinter der Fichte und Weisstanne zurück. Wo diese beiden unter sich in Wettstreit geraten, da ist die Fichte während der ersten Jahrzehnte im Vorteil, aber in der zweiten Hälfte der Lebensdauer leistet die Weisstanne im Wachstum mehr, vorausgesetzt, dass ihr nicht im Einzelkampfe schon vorher der Atem ausgegangen sei. Der erste Vorsprung ist von besonderer Wichtigkeit, weil damit ein grosser Teil der Energie des Konkurrenten von vornherein niederkämpft wird.

Neben dem raschen Wuchs ist das Beschattungsvermögen die beste Waffe des Baumes im Kampf um Raum und Licht, aber auch diese Eigenschaft wechselt mit den Alters- und Entwicklungsperioden. Die gemeine Kiefer benimmt sich in jungen Pflanzbeständen sehr unduldsam und anspruchsvoll, aber schon im Stangenholzalter ändert sie ihren Charakter vollständig. Die junge Buche, in dichten Samenverjüngungen so bescheiden mit dem allerkleinsten Plätzchen vorlieb nehmend, wird zum „Protz“ oder gar zum „Wolf“, wenn sie in Einzelvorwüchsen Gelegenheit zur Ausbreitung findet. Und die sonst unerbittlich neidische Rottanne duldet im Alter gutmütig das junge Volk zu ihren Füßen, vermindert ganz freiwillig ihre Schirmfläche und lässt Aeste und Zweige herablassend hängen.

Selbst der Standort zeigt nicht zu allen Zeiten den nämlichen Einfluss auf das Gedeihen der Holzarten. Auf den ihr zusagenden

Freilagen behält die Lärche zeitlebens in allen Mischungen die Führerrolle, in den Wäldern der Ebene und in den Einschnitten der Thäler bleibt sie nach dem ersten Anlauf schon im zweiten oder dritten Jahrzehnt zurück, bedeckt sich mit Flechten und verschwindet dann bald als Vornutzung. Die so häufigen Mischbestände von Buchen und Rottannen bieten im Wechsel von Boden und Lage die mannigfaltigsten Variationen dar. Zwei solche reihenweise Mischungen wurden mit 30 Jahren ungefähr gleichzeitig unter Begünstigung der notleidenden Buchen durchforstet. In dem einen Bestand, dessen Boden aus frischem Lehm Kies glazialen Ursprungs besteht, haben sich seither die Buchen erhalten und unterbrechen gruppenweise das Kronendach der Rottannen; im andern vergrößert sich der Höhenunterschied auf dichtem, feinem Lehmsand mehr und mehr und es können die Buchen nur durch wiederholte Aushiebe der Rottannen künstlich erhalten werden. Am Fusse einer Terrainwelle von 10 Meter Höhe erscheinen die Buchen, endgültig überwachsen, noch als Bodenschutzholz; oben auf dem Plateau, wo der Boden trockener ist, waren sie gegenüber den Fichten weit weniger im Nachteil. — Veränderungen des Bodenzustandes im Verlauf der natürlichen Verjüngung bewirken nicht selten in kurzer Zeit einen Wechsel der Holzart oder doch des Mischungsverhältnisses. Wo z. B. in verzögerten Buchen-Besamungsschlägen die Bodenoberfläche verhärtet, siedelt sich auffallend rasch die Rottanne an und droht die Buchenbesamung zu verdrängen, wenn nicht durch Aushiebe und durch baldigen Abtrieb des alten Holzes entgegengewirkt wird.

Ausser diesen mehr gesetzmässigen Erscheinungen giebt es auch noch viele zufällige, welche das Mischungsverhältnis besonders in der Jugendzeit zu beeinflussen vermögen. Die Natur hat nicht nur ihre Gesetze, sie hat auch ihre Launen. Als solche erscheinen uns die Beschädigungen, welche einzelne eingemischte Holzarten treffen und im Wachstum schädigen, während sie andere verschonen. In Pflanzungen bleiben die Weisstannen noch viel weiter zurück als gewöhnlich, wenn sie von Spätfrösten, Engerlingsfrass oder Wild- und Weidschaden zu leiden hatten. Schlanke Buchen legt der Schnee in ganzen Gruppen zu Boden und schafft den konkurrierenden Nadelhölzern freien Spielraum. Krankheiten und Feinde werden manchmal schon in der Jugend den Rottannen gefährlich, während die mitgemischten Kiefern gesund und wüchsig bleiben.



Solche Ereignisse sind für die betreffenden Bestände um so verhängnisvoller, als künstliche Nachbesserungen in den Lücken ihren Zweck grösstenteils verfehlen. (Schluss folgt.)



## Vereinsangelegenheiten — *Affaires de la Société.*

### Ordentliche Jahresversammlung des Schweiz. Forstvereins in Schaffhausen, am 20.—22. August 1899.

Schaffhausen bietet in verschiedenster Hinsicht, und nicht zum mindesten speciell in forstlicher, so viel des Anziehenden, dass man sich nicht verwundern darf, wenn trotz seiner excentrischen Lage die diesjährige Forstversammlung eine sehr besuchte war. Gegen 150 Teilnehmer hatten sich zu derselben eingefunden, darunter eine Reihe willkommener Fachgenossen aus Baden und Württemberg, einer sogar aus dem fernen Nordwesten Frankreichs.

Der erste Abend vereinigte die Gesellschaft im Schlösschen Wörth unterhalb dem Rheinfalle, zu dessen effektvoller Beleuchtung elektrisches Licht, bengalische Flammen und Mondschein miteinander wetteiferten.

Am 21. August morgens eröffnete der Jahrespräsident, Hr. Regierungsrat *Keller*, die Verhandlungen im altertümlichen Saale des Rathauses, indem er den Freunden des Waldes in herzlichen Worten den Willkomm Schaffhausens entbot und in teilweiser Ergänzung des allgemeinen Teils des zur Verteilung gelangten gedruckten vortrefflichen Exkursionsführers, sich namentlich über die geschichtliche Entwicklung des schaffhausischen Forstwesens und die dermalige Organisation des Forstdienstes verbreitete. Leider können wir aus dem sehr beachtenswerten ausführlichen Vortrage nur wenige Hauptpunkte hervorheben: Obwohl die erste Forstordnung schon von 1375 datiert, reichen die Anfänge einer geordneten Wirtschaft nicht über 1832 zurück, zu welcher Zeit die ersten Forsttechniker angestellt wurden. Von 1855 an wurde die Waldwirtschaft der Gemeinden und Korporationen unter staatliche Aufsicht gestellt und die planmässige Umwandlung des Mittelwaldes, der früher allgemein üblichen Betriebsart, in Hochwald wirksam gefördert. Das neue Forstgesetz von 1868 dehnte die forstpolizeiliche Ueberwachung auch auf die Privatwaldungen aus, ergänzte die Organisation des untern Forstpersonals, und brachte eine Reihe zweckmässiger Bestimmungen betr. Holzfällung und Aufarbeitung, Anlage von Waldwegen, Ausübung von Nebennutzungen etc. 1881 folgte eine Instruktion für die Betriebseinrichtung der öffentlichen Waldungen und 1888 die Anstellung von Forsttaxatoren, welche bis heute sämtliche Staats- und den grössten Teil der Gemeindewaldungen mit Wirtschaftsplänen ver-